

BESPRECHUNGEN

Theologie

Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 8: Pearson bis Samuel. Freiburg: Herder 1999. 14 S., 1518 Sp. Lw. 450,-.

Auch der neueste Band des Lexikons bezeugt die tiefgreifenden Entwicklungen in Kirche und Theologie seit dem Erscheinen der zweiten Auflage (1963/64), so etwa – um nur zwei Beispiele zu nennen – die beiden neu aufgenommenen Stichwörter „Petrusamt“ und „Rezeption“. Sie bezeichnen Sachverhalte, die damals in dieser Form kaum diskutiert wurden, inzwischen aber auch zentrale Themen des ökumenischen Gesprächs sind. Der Begriff „Petrusamt“ macht deutlich, daß man zwischen den neutestamentlichen Aussagen über die Stellung des Petrus und dem Papsttum in seinen „kulturellen und juristischen Gestaltungen und Ausformungen“ unterscheiden muß, daß „Fehlformen der Amtsausübung nicht auszuschließen sind“ und daß das Petrusamt „kritische Instanz“ für die jeweiligen Amtsinhaber und „Grund für die prinzipielle Legitimität von Pontifikatskritik“ ist (146). Der Begriff „Rezeption“ weist darauf hin, daß für die Verbindlichkeit von Glaubensentscheidungen deren Anerkennung und Übernahme durch die gesamte kirchliche Gemeinschaft erforderlich ist, eine Anerkennung, die „nur in freier Einsicht, nicht in erzwungenem Gehorsam“ geleistet werden kann (1149). Von den vielen anderen neuen Stichwörtern, die die Aktualität des Lexikons beweisen, sei nur noch hingewiesen auf einige größere Beiträge wie: Politische Theologie, Popkultur, Pränatale Diagnostik, Priesterloser Gottesdienst, Prozeßtheologie, Religionskritik.

Auch bei Stichwörtern, denen bereits in der zweiten Auflage umfangreichere Artikel gewidmet waren, finden sich bedeutende Weiterführungen und Ergänzungen. Der Artikel „Philosophie“ bringt im Abschnitt „Geschichte“ statt der früheren bloßen Aufzählung von Namen auf einer halben Spalte eine breit angelegte Philoso-

phiegeschichte, die fast sechs Spalten füllt. Neu ist der Abschnitt „Philosophieaffine asiatische Traditionen“. Beim Stichwort „Priester“ fehlte jeder Hinweis auf die historisch-theologische Entwicklung; jetzt wird sie umfassend dargestellt, wobei auch der Hinweis auf die Engführung des Konzils von Trient nicht fehlt. Das Stichwort „Rechtfertigung“ informiert jetzt umfassend über die durch die lutherisch-katholische gemeinsame Erklärung plötzlich wieder aktuell gewordene Problemlage.

Beim Stichwort „Religionsfreiheit“ wurden lediglich die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Regelungen dargestellt. Jetzt, nach der grundlegenden Neubestimmung durch das Zweite Vatikanische Konzil, wird das Thema sowohl historisch wie systematisch-theologisch breit entfaltet. Wie tiefgreifend das Konzil hier die bisherige Lehre der Kirche revidierte, wird an dem Artikel über die Enzyklika Pius' IX. „Quanta cura“ von 1864 deutlich. In der ersten Auflage von 1936 (Bd. 8, 575) hatte es noch geheißen, die Religionsfreiheit werde hier „mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit“ verworfen. Jetzt wird mit Recht betont, die Enzyklika stehe „in unauf lös b a r e m Widerspruch“ zur Erklärung des Konzils über die Religionsfreiheit (758). „Rom“ hatte nur die Abschnitte „In der Bibel“, „Christliche Kunst“ und „Bistum“. Jetzt bringt der Artikel zusätzlich eine umfassende Darstellung der Geschichte (beginnend mit der römischen Kaiserzeit) und auch einen eigenen Abschnitt über die kirchlichen Universitäten.

Natürlich ist nicht alles in diesem außerordentlichen Maß gelungen. Der Artikel über Polen hat einen polnischen Bischof als Verfasser, der wohl nur die Sicht der kirchlichen Hierarchie wiedergibt. Das Stichwort „Presse“ enthält einen Abschnitt mit dem Titel „Presseapostolat“, ein Begriff, der aus guten Gründen kaum mehr gebraucht wird, weil er eine Einstellung suggeriert, die mit den Aussagen des Zweiten Vatikanischen

Konzils über das Verhältnis der Kirche zur modernen Gesellschaft und über die Bedeutung des Dialogs nicht mehr übereinstimmt. Im Artikel „Reformation“ fehlt die Geschichte der Reformation, in der zweiten Auflage meisterhaft dargestellt von Joseph Lortz. Die synchronoptische Zeittafel (939–947) ist kein Ersatz, zumal sie nur Namen enthält. Auch bei anderen Stichwörtern bringt die zweite Auflage zusätzliche Informationen oder andere, nach wie vor beachtenswerte Perspektiven (wie etwa bei „Person“ oder „Primat“). Zudem enthält sie eine ganze Reihe von Artikeln über Personen, die jetzt weggefallen sind. Sie tut also weiterhin gute Dienste. Für alle jedoch, die den heutigen Problem- und Diskussionsstand kennenlernen wollen, ist die neue Auflage unentbehrlich. Man kann der Redaktion für diese großartige Leistung nur gratulieren.

Wolfgang Seibel SJ

LENTZEN-DEIS, Fritzleo: *Das Markus-Evangelium*. Ein Kommentar für die Praxis. Hg. v. Eleonore BECK und Gabriele MILLER. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 1998. 363 S. Kart. 29,80.

Ein wenig fühlt man sich an das Diktum des jüngst verstorbenen Julien Green erinnert, wonach man die Evangelien nicht historisch-kritisch hinterfragen, sondern ihre Lehren befolgen müsse. Das Spezifikum nämlich des vorliegenden „Kommentars für die Praxis“ sehen die Herausgeberinnen Eleonore Beck und Gabriele Miller in einem streng handlungsorientierten Ziel: „Über den Abstand von fast zweitausend Jahren hinweg wird der Dialog zwischen heutigen Christen und der Gemeinde des Markus angestoßen. Das sind Hilfen, die wirksam werden, sobald man sich den Text ‚unter die Haut‘ gehen läßt. So können die Konflikte der an der Geschichte Jesu direkt beteiligten Personen verheutigt werden“ (XI). Natürlich ist sich der Autor Fritzleo Lentzen-Deis der Problematik bewußt, die Greens vereinfachender Gegenüberstellung anhaftet. Denn: Was sind denn die „Lehren“ der Evangelien? Als kritischer Historiker weiß Lentzen-Deis um die Kontext-Bedingtheit dieser „Lehren“, die ihrer „eigenen Zeit und ihren Geprägteiten verbunden“ (IX) sind. Wie kommen wir an ihre zeitgenössisch eingekleideten Inhalte,

Aussagen und Absichten heran? Seit alters ist das die Frage der Ausleger.

Die konventionelle Exegese versucht einen sinnerhellenden Zugang mit Hilfe der historisch-kritischen Methoden – allesamt Zugänge, die für Lentzen-Deis zu kurz greifen, und zwar aus zwei Gründen. Zum einen läßt eine Exegese, die sich auf „Analyse von Struktur und Bedeutung eines Textes und auf die Erhellung des zeitgeschichtlichen Hintergrunds“ beschränkt, außer Acht, daß es den biblischen Autoren neben Fakten und Kenntnissen vorrangig um „die Identifikation mit den in der Bibel agierenden Personen, ihren Handlungen und Haltungen“ geht. Lentzen-Deis nennt dies „die Vermittlung von ‚Handlungsmodellen‘“. Diese sind es auch, die die eigentliche „Wahrheit“ der biblischen Texte beinhalten. Damit hängt das zweite Manko der konventionellen Exegese zusammen: Ausgehend von einer „objektiven“ Wahrheit in den biblischen Texten zielt sie auf deren wissenschaftlich exakte Erhebung ab. Und zwar in der für eine Wissenschaft gängigen Form, nämlich der „objektivierenden“ Analyse, die ein um so objektiveres Ergebnis bringe, je besser es dem Wissenschaftler gelinge, sich aus dem Erkenntnisprozeß herauszuhalten. Sieht man demgegenüber die pragmatische Ebene des „Handlungsimpulses“ als Wort der Wahrheit, so läßt sich diese bei aller kritisch-methodischer Exaktheit nur ergründen, „wenn man sich die Haltung, die er (der Text) fordert, zu eigen gemacht hat“.

Vorrangige Aufgabe der Exegese ist für Lentzen-Deis von daher zum einen, die pragmatische Dimension der biblischen Texte zu erhellen. Geeignet hierfür hält er die „pragma-linguistische Methode“, die nach den Bedingungen einer gelungenen Verständigung fragt. Das heißt, sie lenkt das Augenmerk weg vom Verständnis einzelner Worte und Begriffe hin auf die Sprache, die eine bestimmte Wirkung erreichen will. Zum anderen geht der „pragma-linguistisch“ Forschende gleichzeitig einen entscheidenden Schritt über die konventionelle Exegese hinaus: „Er oder sie bringt sich selber mit ins Spiel.“

Diese Verstehensvoraussetzung prägt das Kommentarwerk bis in die formale Gestaltung hinein. Jeder Markus-Abschnitt ist abgedruckt in einer graphischen Form, die Strukturen, Sinn-